

Sonntag Judika (5. Sonntag der Passionszeit) 29. März 2020

*Biblische Texte und Gedanken von Pfarrerin Ina J. Petermann, Oberhöchstadt
(Tel.: 06173/3276217 oder Email: petermann-ina@t-online.de)*

Wochenspruch:

Der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben als Lösegeld für viele. (Matthäus 20,28)

Wochenpsalm 43

Gott, schaffe mir Recht und führe meine Sache wider das unheilige Volk und errette mich von den falschen und bösen Leuten!

Denn du bist der Gott meiner Stärke:

Warum hast du mich verstoßen?

Warum muss ich so traurig gehen,
wenn mein Feind mich dränget?

Sende dein Licht und deine Wahrheit, dass sie mich leiten und bringen zu deinem heiligen Berg und zu deiner Wohnung,
dass ich hineingehe zum Altar Gottes,
zu dem Gott, der meine Freude und Wonne ist,
und dir, Gott, auf der Harfe danke, mein Gott.

Was betrübst du dich, meine Seele,
und bist so unruhig in mir?

Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken,
dass er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist.

Lesungstext zum Sonntag Judika:

Markus 10,35-45

Die Zebedäus-Söhne oder: Vom Herrschen und Dienen

35 Da gingen zu ihm Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, und sprachen zu ihm: Meister, wir wollen, dass du für uns tust, was wir dich bitten werden. 6 Er sprach zu ihnen: Was wollt ihr, dass ich für euch tue?

37 Sie sprachen zu ihm: Gib uns, dass wir sitzen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit.

38 Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr wisst nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde?

39 Sie sprachen zu ihm: Ja, das können wir.

Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr werdet zwar den Kelch trinken, den ich trinke, und getauft werden mit der Taufe, mit der ich getauft werde; 40 zu sitzen aber zu meiner Rechten oder zu meiner Linken, das zu geben steht mir nicht zu, sondern das wird denen zuteil, für die es bestimmt ist.

41 Und als das die Zehn hörten, wurden sie unwillig über Jakobus und Johannes.

42 Da rief Jesus sie zu sich und sprach zu ihnen: Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an.

43 Aber so ist es unter euch nicht; sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; 44 und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein.

45 Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele.

PREDIGTTEXT zum Sonntag Judika: Hebräer 13,12-14

Vorbemerkung:

Der Verfasser des Hebräerbriefes ist namentlich nicht bekannt.

In dem Schreiben meldet sich ein Gelehrter zu Wort, der dem griechisch sprachigen Judentum entstammt.

Er verfügt über einen gepflegten Sprachstil und zeigt sich wohlvertraut mit den Heiligen Schriften. Zahlreiche Zitate werden bemüht aus den Büchern Mose, den Propheten und besonders gehäuft aus den Psalmen.

„Hebräerbrief“ wurde das Schreiben genannt, weil eben das Alte Testament, die „Hebräische Bibel“ (in ihrer griechischen Version) Quelle und Argumentationsgrundlage für die Belehrungen, Mahnungen und Ermutigungen des Verfassers bietet.

Im Blick ist dabei wohl eine entsprechend kundige Adressatenschaft.

Der Kerngedanke des Verfassers: Christus ist der wahre Hohepriester der Gemeinde, der sich selbst als einmaliges Opfer darbringt und so allen Opferkult und Tempeldienst ein für allemal überflüssig macht - eine höchst originelle Entfaltung der heilsgeschichtlichen Bedeutung des Todes Jesu. Sie ist uns heute eher fern. Doch lassen sich im Hebräerbrief durchaus auch anregende Gedanken finden.

Die Worte des Verfassers richten sich an keine bestimmte Gemeinde. Angesprochen sind wohl Christen der zweiten und dritten nachapostolischen Generation.

Unter ihnen hat sich Mutlosigkeit und Gleichgültigkeit breit gemacht. Einige haben der Gemeinde bereits den Rücken gekehrt. Andere halten sich wieder verstärkt an die jüdischen Kultvorschriften ihrer Vorfahren.

Ihnen allen ruft der Verfasser zu:

„Jesus Christus gestern, heute und derselbe in Ewigkeit.“ (13,8).

[Mein Konfirmationsspruch!]

PREDIGT

Liebe Brüder und Schwestern,
liebe Lesegemeinde!

Mitten in den Wirren der Corona-Krise erreicht mich über Mail die Anfrage eines unserer KiTa-Kinder: „Frau Pfarrerin, hätte sich Jesus auch mit Corona anstecken können und wäre er traurig gewesen, wenn seine Freunde sich angesteckt hätten?“

Ja, was würde Jesus zu Corona sagen?

Derzeit dreht sich alles nur noch um das heimtückische Virus.

Mir schwirren die aktuellen Ansteckungszahlen im Kopf herum, fast täglich kommen neue Empfehlungen der Kirchenleitung, die Krisenpläne der Politiker sorgen für Diskussionsstoff.

Und da sind in der Ordnung der Predigttexte nun Verse aus dem Hebräerbrief für diesen 5. Sonntag der Passionszeit zum Nachdenken aufgegeben, die aus einer so ganz anderen Zeit und einer ganz anderen Welt kommen.

Können sie uns hier und heute etwas sagen?

Bieten sie irgendeinen Trost?

Vermögen sie den Glauben in dieser schweren Zeit zu stärken?

Hebräer 13,12-14 (Lutherübersetzung zum Jubiläumsjahr 2017)

(12) Darum hat auch Jesus, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor. (13) So lasst uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager und seine Schmach tragen. (14) Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Ich bleibe bei dem letzten Vers hängen, der bekannt ist und wenigstens auf Anhieb verständlich. Er wird gerne bei Trauerfeiern zitiert.

Als junge Vikarin habe ich mich einmal geweigert, vor dem Hinaustragen des Sarges Hebräer 13,14 zu sprechen, wie es in jener Gemeinde erwartet wurde. Mir klang das Wort von der „zukünftigen Stadt“, die wir suchen zu jenseitsorientiert: Der christliche Glaube besteht doch nicht nur in der Hoffnung auf ein Leben nach diesem Leben. Wir sind doch aufgefordert, das Leben im Hier und Jetzt zu gestalten, unser Glaube muss sich in diesem Leben bewähren und nicht einfach auf das Jenseits vertrösten. So vertrat ich damals meinen Standpunkt.

Inzwischen habe ich ein paar Berufsjahre mehr auf dem Buckel und einige Hundert Trauerfeiern gestaltet. Ja, wir haben hier tatsächlich keine bleibende Stadt, keine Stätte (so möchte ich lieber sagen), die auf Ewigkeit angelegt ist.

Zu verdrängen, dass wir mitten im Leben vom Tod umfassen sind, wie es schon in einem alten Choral aus dem Jahr 750 heißt, wäre blauäugig und naiv.

Zurzeit höre ich aus dem Bekanntenkreis und von Angehörigen, dass sie sich Sorgen um bestimmte Menschen machen, die sich angesteckt haben. Und es sind nicht nur Alte, die auf den Intensivstationen beatmet werden.

Wir haben hier keine bleibende Stadt, keine Bleibe auf Dauer, es ist wohl wahr und gibt gerade neu zu denken. „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden“, lautet ein weises Wort aus Psalm 90,12.

Selig, wer in der Auferstehungshoffnung Trost findet, selig, für wen Sterben und Tod dadurch weniger angstbesetzt ist!

Sich im Vorläufigen einrichten, sich innerlich wie auch äußerlich frei machen von Dingen, die doch nicht mitgenommen werden können ins Grab – es kann helfen, krisenfester zu werden.

Die Corona-Krise zwingt es uns gerade förmlich auf, darüber nachzudenken. Keiner kann ja derzeit sagen, wie lange der Ausnahmezustand noch aufrecht erhalten bleibt und wie die Welt aussehen wird, wenn die Normalität wieder zurückkehrt.

Was wird dann normal sein?

Wo wird es für mich dann Einschnitte geben, wo gibt es sie schon jetzt?

Mitten in der Passions- und Fastenzeit wird die ganze Gesellschaft zu einem „Fasten“ genötigt, das sich die Wenigsten ausgesucht hätten: Verzicht auf den normalen Arbeitsrhythmus, Verzicht auf außerhäusliche Zerstreuung fast jeglicher Art, Verzicht auf unbeschwerten Konsum, Verzicht auf das gewohnte Sozialleben...

Das Fastenmotto der EKD lautet in diesem Jahr „Zuversicht – sieben Wochen ohne Pessimismus“. Welch prophetisches Wort!

Wer sich jetzt in Zuversicht üben will, braucht fürwahr eine strapazierfähige Seelenkonstitution! Oder einen gut trainierten Glauben.

Unser kurzer Predigtabschnitt aus dem Hebräerbrief bietet dazu eine Anregung im mittleren Vers: *So lasst uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager und seine Schmach tragen!*

Die Sicherheit des „Lagerdenkens“ hinter sich lassen und „hinausgehen“.

Die vorausgehenden Verse müssen zum besseren Verständnis dazu genommen werden: Wir sollen zu Jesus gehen, der *„draußen gelitten hat vor dem Tor“*.

Zur Leidensgemeinschaft mit Jesus sind wir hier aufgerufen, in unserem Predigttext an diesem 5. Sonntag in der Passionszeit, die uns an den Leidensweg Jesu erinnern will. Das kirchenjährlich ritualisierte Erinnern an das Leiden Jesu: Keine Übung in Masochismus, sondern in Empathie, der Fähigkeit zum Mitgefühl und Mitleid.

Eine Übung zur Selbstprüfung: Wo bin ich eine Quelle des Leidens für andere Menschen? Der Glaube bietet Korrekturmöglichkeiten und das Angebot des Neuanfangs. Herauskommen aus Negativdenken und eingefahrenen Verhaltensmustern, an Christus abgeben, was ich an alten Verletzungen und Unversöhnlichkeit mit mir herumtrage. „Hinausgehen“, indem ich Altes hinter mir lasse. Aus der Liebe und Gnade Gottes leben - das stärkt die Hoffnung und nährt die Zuversicht. Das trainiert den Glauben.

Eine weitere Selbstprüfung: Wie leidensfähig bin ich selbst? In Zeiten der auferlegten sozialen Isolation für viele, vor allem ältere Menschen gerade eine höchst aktuelle Prüfung. Sich in Jesu Liebe geborgen wissen, im Zuspruch der bleibenden Gegenwart Gottes Trost finden, sich aus den Liedern von Paul Gerhardt Inspiration holen: „Warum sollt ich mich denn grämen, hab ich doch Christus noch...“ (EG 379) Herauskommen aus Depression und Einsamkeitsgefühl, das wehrt dem Pessimismus und lehrt fröhlichen Optimismus. „In dir ist Freude in allem Leide...“ (EG 398) „Hinausgehen“, in dem ich mich nicht gefangen nehmen lasse von trüben Gedanken. Ein hervorragendes Glaubenstraining!

In der Leidensgemeinschaft Christi Geborgenheit finden – selig der Mann, die Frau, denen es geschenkt ist!

Im Zeichen der Corona-Krise füllt sich der Begriff Leidensgemeinschaft heute freilich noch einmal ganz anders:

Rund um die Welt bilden Menschen eine Leidensgemeinschaft in den vom Virus betroffenen Ländern und Regionen. Unabhängig von Glaubens- und weltanschaulichen Überzeugungen wird Solidarität gefordert mit den Alten, Schwachen, besonders Gefährdeten.

Und es funktioniert!

Eine ganz neue Form der Geschwisterlichkeit entsteht ungeplant und unverhofft im eigenen Land, in Teilen Europas und rund um den Globus! Eine Achtsamkeit und Rücksichtnahme ungeahnten Ausmaßes!

Die wirtschaftlichen Einbußen werden enorm sein, neues Leid erwächst daraus schon jetzt. Aber vielleicht gelingt es die Solidarität aufrecht zu erhalten, die auch wirtschaftlich Schwachen zu stützen und die Abgestürzten wieder aufzurichten.

Nur ein Traum?

Gerechtigkeit und Frieden werden sich küssen (Psalm 85,10) – eine Verheißung! Ein Neuanfang in Gerechtigkeit und Frieden - auf jeden Fall eine große Chance!

Gehen wir hinaus, wenn wir es wieder dürfen, und schauen wir, wo und wie wir Leid lindern können! Verlassen wir das alte „Lagerdenken“ und probieren wir Neues aus! Und befreien wir endlich auch die Menschen aus den wirklichen Lagern, deren Verhältnisse aller Menschlichkeit spotten.

Was würde Jesus zu Corona sagen?

„Siehe, was ihr einem dieser meinen geringsten Brüdern und Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan“ (Matth. 25,40).

Und: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt“ (Matth. 28,20).

Jesus Christus gestern, heute und derselbe in Ewigkeit! Amen.